



das ist ja das merkwürdige! — wenn er allein ist. Dann brüllt er — das heißt er möchte laut aufschreien, aber er hält sich den Mund zu, so daß man nur gewisse Töne hört. Töne — na, ich sage Ihnen, das heißt schreit er sich mit der Faust an die Stirn und bohrt die Nägel ins Fleisch, das es blutet! ... Das sage allerdings zu denen! — hier der Arzt ein. Daran, den Bäcker sofort ins Auge fassen, fragt er: ... Ich kann mich doch auf Ihren Bericht verlassen — nicht wahr, Berthold? ... Ich meine: Sie haben nicht etwa was insgesam über den Gefangenen? ... Woher ich denn, Herr Doktor! Mir ist jeder gleich! ... Ja sogar — wissen Sie, wenn man sie so lange bei sich hat, denn waschen sie einem ans Herz! ... Sehen Sie: den Wanderer wollte mit der Herr Inspektor wasnehmen! Aber ich hab's nicht fortgelassen! Man bekommt sich doch an Menschen, wenn's auch bloß in Erdringung ist! ... Berthold ist fort, der Arzt ist allein. Einen Moment denkt er noch an das Mennecht aus Mozarts Nuptiumsimfonie, das er soeben gespielt. Die Noten liegen aufgeschlagen über dem Klavier, und der sonstige Jambor der Melodie umweht sein Denken. Dann jedoch reißt sich Doktor Altstap gewaltig los. Die Pflichten des Berufes rufen ihn — eines Berufes, dem er sich nur widerwillig gebeugt. Also mit dem Wanderer soll etwas nicht in Ordnung sein? ... Dabei erinnert sich der Arzt, daß ihm Geheimrat Mannecht sein Vorgesänger, der inzwischen gestorben, gelangt: „Hochachtungsvoll seien Sie ja den Berthold auf. Der hat's lauthals hinter den Ohren. Ich hab ihn studiert. Soll ich Ihnen schreiben, was das für ein Mensch ist?“ ... Und dann erzählt ihm der alte Berthold einen Vorfall. In einem zoologischen Garten fiel es auf, daß ein Tiger, der dort gehalten ward, offensichtlich argmütiger als gewöhnlich unter den Wärdern, in besten Jahren er stand. Zuerst glaubte man, daß der Mann, der allgemein wegen seines so pflichtgetreuen Verhaltens Achtung und Beliebtheit bei den Vorsetzern genöß, den Tiger vielleicht auf heimtückische Art schlichte oder gar gramlos behandelte. Der Wärter ward also beobachtet; allein man hatte nicht die mindeste Veranlassung zum Verdacht. Dagegen machte man eine Wahrnehmung, besaß das Tier lauthals hinter den Ohren. Der Wärter war eine schwächliche, in sich gekrümmte Natur. Sie sprach er ein einziges Wort mit dem Tiger. Das verdroß die Bestie, daher ihr zu rümpfen. „Nur das hier, so schloß der Geheimrat, die Dinge umgekehrt liegen. Die Bestie, die durchaus will, daß man mit ihr spreche — das ist unter Freund Berthold!“ ... Der Altstap ist ärgerlich. Die ganze Sache umhüllt ihn höchst unangenehm. Er liebt die Ruhe, die Macht. Um soll er sich da womöglich mit dem Kerl, dem Berthold herumzantzen. ... Allein völlig ununterrichtet darf der Fall nicht bleiben. Mit nachmittägigem Wind auf die Notizen schlägt er also das Klavier zu und singt!

Der Gesangene von Nr. 73 soll herunter! werden! ... Wanderer kommt. Der Arzt untersteht ihn. Zumal auf das Gehirn hin und dessen Funktionen. Dann geht er, während der Gesangene noch in seinem Zimmer zurückbleibt, um sich erst wieder anzuschauen, an Berthold. ... Sie erzählen mir worhin allerlei von dem Wanderer. Ihn seht wirklich nicht das geringste. Der Mann ist so vernünftig wie ich und Sie. Doch er auf den Tisch steigt und aus dem Fenster sieht. ... Heber Himmel, gewiß es nicht sein! Aber schließlich: erklären kann man sich's doch recht an. Es ist die Sehnsucht nach der Freiheit, von der wohl jeder befallen wird, der im Gefängnis schon so lange Zeit seine Tage zubringt. ... Ich hab's schon kriegt man dort oben ja doch nicht als Steinmauern und allenfalls ein Stück vom Himmel! ... Sie sind beide in Wanderers Halle gekommen. Der Arzt befindet den Tisch und dort auf den Tisch. ... Wo also! sagt er, ich liebe nicht! ... Nehi verlassen Sie's mal!

Berthold redt den hagenen Falls, so hoch er vermag. Eine Weile schweigt er. Dann rötet sich sein Gesicht wie im Fieber. In seiner Brust wird etwas lebendig. ... Wirklich, kommt es ans herrlicher Stelle, ich — ich sehe — auch nicht — das mißheißt!

Es ist Sonntag. Die Gesungenen befinden sich in der Kirche. Berthold hat seine Abstellung nicht vorhin schriftlich. Er hat Urlaub. Nur auf einen einzigen Nachmittag, den er am Mittwochs. Weil er außerhalb der Anstalt etwas erledigen muß. Mit entschlossenem Auge sieht Wanderer. Kaum daß er hört, was der Geistliche spricht. Seine Gedanken weilen anderswo. Nur die Erregung der letzten Tage ist geblieben: über seinem Dorn brüht matte, träge Hitze. Die Sehnsucht nach Mozart — eine wilde, verzehrende Sehnsucht nach ihr und den Kindern — zum Schwanen. Wenn er was für sie machen möchte, auch nicht, wenn er sie hat. Fremd ward er ihnen bis in die letzten Tagen des Herzens. ... Was kann ihm überhaupt die Freiheit bringen, — höchstens doch Weib und Unrat! Die Ruhe hier ringsum hemmt ihn geradezu an. Dazu der wackelige Jambor doch oben am Dergang, und der sich in Denken starrt. Mit jedem Morgen ist jetzt das Leuchten der Dertren voller, schöner. Den müßte er ja dann auch müssen. ...

Ein Sehnen überkommt Wanderer. Weber der Gesang, noch die frommen Worte gelangen ihm an sein Ohr. Den Augenblick, in der sie Jelle erreicht haben wird — er kann ihn kaum erwarten. Die Silber Du geschloßen. Wiederholend, färrt mit die Blut von Korallen leuchten durch diesen Vorhang. Sie prangen in Mozarts Gürtel. Ihre Stimme hört er kläffern. Er verliert ihre Schritte auf seinen Pfaden. Endlich ist Wanderer in seiner Jelle. Er kramt sich auf den Tisch. Die Blide gieren durch das Fenster. Vorhin — er hat ihn ja noch gesehen — den Jambor — und der Wind — als er eben über den Hof geführt ward, verblühte es deutlich. ... Jambor, der Wind kommt noch immer von West. Ein gelblicher Schrei ringt sich von Mozarts Gürtel. ... Berthold wandert in der Jambor. Aber hat dessen treibt der Westwind locken einen abgestumpften Akt vor sein bunares Auge. In diesem Augenblick wird die Luft gestirmt. ... Im halben Rahmen zeigt sich Berthold. Er bleibt stehen, die Blide häßlich-neugierig auf Wanderer gerichtet. ... Und dann wieder von besten Jahren seiner Schrei, nun schlüßel noch, wie wenn etwas geschriebe. Dann bringt Wanderer vom Tisch. Auf Berthold zu. Qui, wie er ihn nach! Und daß er über solche Kraft verfügt! Ein Ringen folgt, begleitet von stoßweilen Stöhnen. Wanderer bleibt oben. Die Brust auf die des Gegners geschoben, stößt er auf jener wie ein Alp. Gleichzeitig gürten sich die Finger rings um die Kehle des Wärders und gleichzeitig färrt sich blühlich; die Augen scheinen aus den Höhlen zu blicken. ... G—isse! Er er—mor—det mich! ... Man eilt herzu und befreit Berthold von den ebernen Klammern, die um seinen Hals liegen. ... Ich sage Ihnen ja, Herr Doktor! leucht er, noch immer noch Atem ringend. ... „er ist — verrückt! er — muß — in die — Zwangsstraße!“

### Der Tausendmarktschein.

Samuelse von Kurt von Walsfeld.

Der Kunstmaler Emil Werner hatte die Malerakademie besucht; er hatte von Rubin und Gold geträumt um schließlich im Alter von dreißig Jahren damit aufhören zu sein, daß er an einem Gymnasium einklassendener Wärders und ebenfalls hübsche Dame, die sein Klammfange entzickt hatte, heiraten konnte. Seine Frau war nicht reich, aber sie besaß einen Schatz in ihrer unerlösbaren Unzufriedenheit. Sie verstand es mit dem nicht großen Gehalt ihres Mannes das gemeinsame Heim freundlich zu gestalten und eine gute Küche zu führen. ... Werner bald nicht mehr zufrieden, lebte nicht mit der Schwärze seiner hübschen Frau, weil er in anderen, vornehmern Häusern sehr verwehnt wurde. Er gab nämlich Privatstunden, aber in nur einem Raum vornehmen und reichen Säulern. Da erhielt der interaktive, beinahe genial aussehende Künstler gute Verdienste, seine Hände und vorzüglichst die Finger, um das Werk der Schwärze größer wurden. In der Abenddämmerung wurde des ersten Ferientages lohnen die jungen Geheule in der freundlichen Wohnstube lange stillschweigend beisammen. ... Er dankt, beinahe verblüfft erwiderte er: „Und Du? Wo bleibst Du?“

„Ich habre nach Grundrüd auf meiner Mutter. Ich weiß, ich bin dort immer willkommen — Du natürlich auch! Willst Du mit mir reisen?“

In ebrlichem Entsetzen hob er abwehrend die Hände und rief: „Am Gotteswillen, was soll ich in dem armenfiedigen Dorf? Da würd Deine Pantalone wohl Nothung und Anreueg finden zu einem Bild, das bis Welt in Erstaunen setze.“ ... „Gut, so reise ins Gebirge oder an die See!“ entgegnete sie artig. ... Er lachte höhnlich auf und rief beinahe müde: „Welche Rede! Und das Geld zur Reise, wer gibt das nicht?“ ... „Ich brauche für mich kein Geld! das hab ich. Du brauchst mit keinem Geld zu reisen, denn ich hab's. Ich hab's bei meiner Mutter! Ja, noch mehr! Ich lehne Dir bestimmt von dort noch Geld zu Deiner Reise.“ ... Er lachte etwas höhnlich: „Weider weiß ich es ja genau, daß Deine Mutter nicht im Überflus lebt.“ ... „Aber sie lebt vorlaut. Ich weiß es bestimmt, sie hat ein Sparlöffelchen.“ Er wollte etwas erwidern, aber sie laub in ihrer freundlichen Weise fort:

„Müßte Dich nur zur Reife! Mein innigster Wunsch ist es, daß sie Dir Glück und Zufriedenheit bringe.“ ... Es lag etwas in dem Weilen seiner Gattin was ihm imponierte und ihm begnugte. So lagte er denn aber eine Spur von Ironie: ... Frau Emma Werner reiste gleich am anderen Tag ab zu ihrer Mutter, der Witwe eines kleinen Beamten. ... Drei Tage war die junge Frau bereits fort und hatte noch kein Geld an ihren Mann geschickt. Dielem Fall es in der Wohnung ... lebhaft Hausfrau schickte. Er nahm sein Mittagessen in einem guten Restaurant ein. Obwohl er bei der Auswahl der Speisen nicht laurante, sondern sich die besten Speisen aussuchte, so schmiedete ihm dennoch das Geld nicht so gut wie sonst zu Hause. Jetzt erst sah er, wie ein Schatz er an seiner Frau besaß, welche eine gute Mutter war, er fand sie überdies sehr nett und freundlich. ... Endlich am vierten Morgen nach Emma's Abreise kam der Postbote und brachte einen eingeschriebenen Brief aus Grinberg. Werner befeignete den Empfang und entließ den Briefträger mit einem Trinksold. Dann nahm er den Brief in die Hand und zog ihn mitteilig auf der Sandblide. Wie dünn und leicht er war, natürlich, enthielt er doch nur die Gelparisse einer kleinen Einnahme, für die zwar ein dreißig Mark Gelparisse schon ... Brief war in der Tisch, um mit Hilfe seines Taschenmessers den Umschlag zu öffnen. Dann entnahm er diesem einen ein bedrückenden Briefbogen und als er den ausnehmend salzte, erblüßte seine erkannten Wangen einen bräunlichen Schein, einen ebrten Tausendmarktschein. Seine Hand zitterte leise als er den Schein umsehen den Fingern prüfte. Tausend Mark! Das war ein kleines Vermögen, aber niemals die Gelparisse einer armen Witwe. Gleich vor Aufreueg legte er den hübschen Schein auf den Tisch, dann kam er selbst wie vernichtet auf einen Stuhl. Wo kam das hübsche Geld her? ... Er hatte aber sehr viele Bekannte. Es ließ ihm seine Ruhe mehr, er mußte hier leben. Darum bin zu seiner Frau! Er packte das Schreiben und den Schein sorgfältig in seine Brietschale und fuhr viele Stunden später nach Grinberg, wo er gegen Abend anlangte. Seine Frau lag in der Kambe des kleinen Vorparrens, als er ankam. Mit einem Schrei der Freude und der Verlognis eilte sie ihm entgegen und rief: „Emil, Du bist?“

„In eia falltem Tone entgegnete er: „Wie Du siehst!“ ... Er schliefen durch sie zurück und stotterte: „Was hat Du? Du empfindst doch meinen Brief und das Geld!“ ... „Ueber weiß ich das Geld empfangen habe, deshalb bin ich hier! Wo kommt Du in den Besitz einer solchen Summe! Sprich! Weisene die volle Wahrheit!“

Die junge, harmlose Frau begriff sofort, daß sie einen großen Fehler begangen hatte, weil sie ihrem Mann die ganze Wahrheit vorenthalten hatte. ... „Wieder blühte es mittraulich in den Augen Werner's auf, und in drohendem Tone fragte er: „Tausend Mark — verdient durch Dich? Womit?“

„Durch künstlerische Arbeiten.“ ... Er sah einen Ton der Erleichterung und der Ueberzeugung aus. Sie aber fuhr schnell in ihrer Erklärung fort: „Da Du fest fort wartst und ich so viel freie Zeit hatte, so kam ich auf den Gedanken, meine Erzählungen zu schreiben. Ich habte bald Glück und erstellte annehmbare Sonvortre. Komm mit ins Haus, wo ich Dir die Beweise liefern werde.“

Werner folgte erleichtert, so jetzt beinahe folgen Herzens seiner eiligt voranschreitenden Frau in das kleine Vanhaus. ... „Aber sie lebt vorlaut. Ich weiß es bestimmt, sie hat ein Sparlöffelchen.“ Er wollte etwas erwidern, aber sie laub in ihrer freundlichen Weise fort:

„Warum einstuellen?“ fragte sie betroffen. ... „Ich hab ich soll mit Dir reisen!“ ... „Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“

„Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“ ... „Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“

„Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“ ... „Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“

„Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“ ... „Aber ich hab ich soll mit Dir reisen!“

### Traum und Deutung.

Den altersther von den Träumen eine gewisse Bedeutung zugeschrieben; die verschiedenen Träume erfahren eine verschiedene Auslegung, und es gibt Leute, welche es verstehen wollen, Träume zu deuten. Die Literatur über die Traumdeutung ist daher auch heutzutage sehr umfangreich. Fast in jeder Buchhandlung finden wir „Traumbücher“, welche nach Schwärzen die Auslegung der Träume enthalten. Diese Bücher haben reichlichen Inhalt; zu ihren Säulern gehören hauptsächlich junge Mädchen, welche sich von dem Geheimnisvollen immer sehr angezogen fühlen.

Aber nicht nur junge Mädchen haben eine besondere Vorliebe für die Traumdeutung, auch ältere und alte Leute befallen sich mit Traumdeutung, ja sie beobachten auf Grund einer langen Erfahrung Träumen die verschiedensten Deutungen zu geben. Die Traumdeuterei ist sehr alt und basiert ebenfalls von dem Zeitpunkt, wo die Menschen anfangen, über die Vorgänge des Seelenlebens nachzudenken. Fast bei allen Völkern finden wir die Träume mit der Religion in Verbindung gebracht; man glaubte, durch den Traum werde ein höheres Wesen, Gott selbst, zu den Menschen. In allen Büchern der heiligen Schrift spielt die Verabram's Seiten der Traum eine große Rolle. Der Umfang, daß religiöse Handlungswesen und Vorstellungen banaliger Zeit den Geist der Menschen ausschließlich beschäftigten, mag viel dazu beigetragen haben, religiöse Träume zu veranlassen. Als das apostolische und christliche Zeitalter zur Reue ging und Griechen und Römer in die Geheimnisse in der Natur einzuwandern verstanden, verloren die Träume an Bedeutung. Aber erst die Naturwissenschaft unserer Jahrhundert hat uns zu der Erkenntnis gebracht, daß die Träume mit der Art und Weise des Schalles in Verbindung stehen. Diese Wissenschaft hat uns über das Träumen etwas näheres in Erfahrung bringen, so müssen wir uns erst den Schloß verständlich zu machen lassen.

Indessen — über den Schloß hat die Wissenschaft trotz ihrer hohen Ausbildung Sichereres noch nicht festgestellt verstanden. Es wird angenommen, daß die Träume eine Mischung aus dem Bewußtsein sind, die während des Schlafes im Gehirn etwas näheres in Erfahrung bringen, so müssen wir uns erst den Schloß verständlich zu machen lassen.

